

OLIVIA
MILES

Winter
in
Briar Creek

ROMAN



digital

LYX

Buch, das sie gerade las, dass sie sein Reinkommen nicht einmal bemerkte. Ray wanderte häufig durch die Regalreihen, sortierte Bücher ein oder ging die Bestandslisten durch, wobei er gern ein Liedchen summt. Grace behauptete damals immer, ihr wäre seine Singerei peinlich, aber Luke wusste es besser. Sie liebte ihren Daddy, und in ihren Augen konnte Ray einfach nichts falsch machen. Dass sie hier so viel Zeit verbrachte, lag nicht nur an ihrer Liebe zu den Büchern, sondern auch daran, dass dies der einzige Ort war, an dem sie ungestört Zeit mit ihrem Vater verbringen konnte, ohne dass andere Familienmitglieder dabei waren. Dieser Ort gehörte nur ihnen beiden. Es war ein Ort, an den sie nur gute Erinnerungen hatte. Und jetzt war er fort, ebenso wie Ray.

Luke fluchte leise. Es wäre ein schwerer Schlag für sie, zu erfahren, dass der Laden geschlossen worden war und nie wieder aufmachen würde. Der Buchladen bedeutete ihr viel mehr als jedes andere Haus. Er bedeutete ihr mehr, als irgendein Mensch, ihn eingeschlossen, je begreifen würde.

Er zwang sich zu einem Grinsen. »Die Geschäfte schließen hier in der Vorweihnachtszeit früh. Das ist nicht wie in der Großstadt, Honigbienen.«

Sein Herz schlug schneller, weil ihm diese Worte derart locker über die Lippen gekommen waren, dass er das Kosewort unwillkürlich ausgesprochen hatte. Während sich die Stille zwischen ihnen ausbreitete, schalt er sich innerlich. Es stand ihm nicht zu, sie so zu nennen, und er hätte sich besser unter Kontrolle haben sollen.

»Ich bin schon sehr lange Zeit nicht mehr dein Honigbienen«, erwiderte sie mit eisiger Stimme und stieg wieder in den Wagen. Die Wut, die in ihrem Tonfall mitschwang, erschreckte ihn. Jegliche Herzlichkeit, die ihr unerwartetes Wiedersehen hervorgerufen hatte, war mit einem Schlag verschwunden, und er wusste wieder, welche gemeinsame Vorgeschichte sie hatten. Das ließ sich nicht ungeschehen machen, aber das Band zwischen ihnen war schon vor langer Zeit zertrennt worden.

Er biss die Zähne aufeinander. »Die Macht der Gewohnheit.«

»Mach das nicht noch mal«, wies sie ihn zurecht.

Das habe ich nicht vor. Luke setzte sich hinter das Lenkrad und knallte die Wagentür zu. Er war sich nicht sicher, was schlimmer war: das Gefühl, dass sie noch immer das Mädchen war, das ihn in- und auswendig kannte, oder in ihr eine völlig Fremde zu sehen, der er nicht das Geringste bedeutete.

Aber Grace Madison würde ihm immer am Herzen liegen, und genau das war sein Problem.

Honigbienen!

Grace starrte aus dem Fenster, verbarg ihr Gesicht hinter ihren feuchten Haarsträhnen und starrte in die Stadt hinaus, die erleuchtet und funkelnd an ihr vorbeiglitt.

Sie blinzelte schnell und hoffte, dass Luke nicht mitbekommen hatte, wie sehr sie der Kosename getroffen hatte. Diesen Spitznamen hatte er sich ausgedacht, als sie Kinder waren und sie beim Sommertanzfestival die Rolle einer dicken, gestreiften Biene bekommen hatte. Damals war sie zwölf gewesen, und alle anderen Mädchen spielten wunderschöne Blumen oder Schmetterlinge, ganz im Gegensatz zu ihr. Während die anderen in ihren dünnen, pastellfarbenen Chiffonkleidchen anmutig herumschwebten, steckte sie in einem wattierten schwarz-gelben Gymnastikanzug und hatte vor Scham knallrote Wangen. Bevor sie auf die Bühne musste, versteckte sie sich am anderen Ende des Parks hinter einem Hortensienbusch und weinte so sehr, dass die ganze Schminke, die ihre Mutter ihr so sorgfältig aufgetragen hatte, verlief.

Luke hatte damals hinter der Bühne geholfen, da seine Mutter das Tanzstudio leitete, und als er Grace weinend gefunden hatte, wischte er ihr die Tränen ab und schwor sich, seiner Mutter zu verbieten, das schönste Mädchen von Briar Creek weiterhin als hässliches Entlein zu besetzen. Damals war Grace klar geworden, dass sie mit ihm den Richtigen gefunden hatte.

Es dauerte zwei Jahre, bis für ihn mehr als nur Freundschaft daraus wurde, aber seinen ersten Eindruck von ihr hatte er nie vergessen, und inzwischen hatte sie sich an seinen Kosennamen gewöhnt.

Honigbienen. Sie hatte seit Jahren nicht mehr an diesen Namen gedacht und ganz bestimmt nicht erwartet, ihn jemals wieder zu hören. Aber jetzt hatte er ihn ausgesprochen, und sie konnte nicht leugnen, dass ihr das viel zu gut gefiel.

Das war genau der Grund, warum sie nie hätte nach Hause kommen dürfen.

Luke trommelte mit den Fingern auf das Lenkrad und blickte konzentriert auf die Straße. Wie oft hatte sie schon so neben ihm gesessen, während sie in angenehmer Ruhe durch die Stadt fuhren oder lauthals lachend ein Lied aus dem Radio mitsangen? Aber jetzt kam ihr seine Nähe seltsam ungewohnt vor, sein Körper wirkte größer, als sie ihn in Erinnerung hatte, und obwohl er nicht weit von ihr entfernt saß, so nah, dass sie nur den Arm ausstrecken musste, um ihn zu berühren, wie sie es früher so häufig beiläufig getan hatte, schien er weiter von ihr entfernt zu sein als jemals zuvor.

Sie sah kopfschüttelnd aus dem Fenster, während die Lichter der Stadt hinter ihr verblassten und sie im Dunkeln dahinfuhren. Wieso war sie nicht in der Stadt geblieben und hatte im Diner oder in Annas Café gewartet, bis Jane sie abholte? Das wäre das Vernünftigste gewesen.

Aber wann war sie jemals vernünftig gewesen, wenn es um Luke Hastings ging? Der Mann ging ihr seit jeher unter die Haut, und so sehr sie sich auch anstrengte, sie konnte ihn

doch nicht aus dem Teil ihres Herzens vertreiben, der sich noch immer nach ihm sehnte, ebenso wie nach all dem, was hätte sein können.

»Du kannst mich am Straßenrand absetzen«, sagte sie entschieden. Wenn er bemerkte, wie stark sie auf ihn reagierte, würde sie diese Fahrt auf keinen Fall überleben. Luke war der Meinung, sie hätte die Trennung bereits an dem Tag, an dem er ihr das Herz gebrochen hatte, überwunden und seitdem nie mehr zurückgeblickt. Und sie hielt es für das Beste, ihn weiterhin in diesem Glauben zu lassen. Wenn er auch nur ahnen würde, wie lange der Schmerz angehalten hatte ...

Sie drückte die Schultern gegen die Rückenlehne. Das Letzte, was sie wollte, war sein Mitleid. Er hatte ihre Liebe nicht verdient, ebenso wenig wie alles andere, was sie ihm geben konnte.

»Hast du Angst, wir könnten zusammen gesehen werden?«

Sein dummer Spruch nahm ihr den Wind aus den Segeln, und sie lächelte. »Du weißt doch, was bei uns zu Hause los ist. Zwei Schwestern und eine Mutter. Wenn sie mitbekommen, dass du mich nach Hause bringst, muss ich mir wieder ewig ihre Sprüche anhören.«

»Wäre das denn so schlimm?« Er warf ihr einen Blick zu, und sie sah zu Boden.

»Ja«, antwortete sie bestimmt.

Dann schwieg sie und starrte wieder aus dem Fenster. Luke wusste, wie es in ihrer Familie zuging, da er sie ebenso gut kannte wie seine eigene – was die Trennung, zumindest für sie, umso schwerer gestaltet hatte. Sie wusste, dass ihre Eltern damit gerechnet hatten, sie würde mit Luke zusammenziehen, irgendwo in der Nähe wohnen und sonntags immer zum Essen vorbeikommen. Stattdessen hatte sie sich die letzten fünf Jahre in New York versteckt, ihre Wunden geleckt und versucht, den Mann zu vergessen, der so sehr ein Teil von ihr war. Der sich in jedem Aspekt ihres Lebens so tief verwurzelt hatte, dass sie einfach keinen anderen Weg gesehen hatte, als ihr altes Leben, das sie mit ihm geteilt hatte, zu beenden und ein neues zu beginnen.

Sie war derart damit beschäftigt gewesen, sich vor dem Mann zu verstecken, den sie geliebt und verloren hatte, dass letzten Endes auch ein anderer aus ihrem Leben verschwunden war, den sie sogar noch mehr geliebt hatte: ihr Vater.

Sie starrte Luke aus dem Augenwinkel wütend an. Ihr war so vieles entgangen.

Nach einigen Minuten bogen sie in die gewundene Straße ein, die zum Haus ihrer Familie führte. Die Kiefern bogen sich unter der Schneelast, und in vielen Gärten war an diesem Tag ein Schneemann gebaut worden. Durch die Fenster waren die schön geschmückten Weihnachtsbäume zu sehen, deren Lämpchen einladend funkelten.

Grace biss sich auf die Unterlippe. Sie konnte fast schon die Worte ihrer Mutter hören, die sich über die armseligen Versuche der Nachbarn lustig machte. Sie würde die nicht zueinanderpassenden Lichterketten monieren sowie die ungleichmäßige Verteilung der Weihnachtskugeln. Die Bäume sahen zwar festlich, aber bei Weitem nicht perfekt aus. Sie waren nichts im Vergleich zu Kathleens perfekter Präsentation.

Sie wappnete sich für die makellos ausgeführte Extravaganz und die sorgfältig geplanten Details, während sie überlegte, welches Motto ihre Mutter wohl in diesem Jahr gewählt hatte. Sie bogen erneut um eine Kurve und näherten sich der letzten Straßenbiegung, und Grace beugte sich auf dem Sitz vor, als ihr Elternhaus in Sicht kam. Mit gerunzelter Stirn betrachtete sie das stattliche Haus. Die Kerzen, die sonst immer in der Mitte jedes Fensters gestanden hatten, waren nicht da. Auch die Girlande, um die Kathleen stets ein solches Aufhebens machte, fehlte. Die funkelnden Lichterketten, die immer mit fast schon neurotischer Präzision aufgehängt wurden, waren nicht zu sehen. Es hing nicht einmal ein Kranz an der Tür!

Grace wurde das Herz schwer. »Fahr langsamer«, bat sie Luke mit erstickter Stimme. Ihr Blick wanderte hin und her, während sie das weiße viktorianische Farmhaus musterte und versuchte zu begreifen, was sie da sah. Jane hatte doch vom üblichen Weihnachtstrubel gesprochen, den sie nur zu gut kannte. Damit hatte sie auch gerechnet. Das Weihnachtsfest wurde zu Hause immer sehr groß gefeiert. Viel zu aufwendig! Aber ... »Was ist hier los?«

Sie drehte sich zu Luke um und suchte in seinem Gesicht nach einer Erklärung, aber er zuckte bloß mit den Achseln. »Was meinst du denn?«

»Wo sind die Lichterketten?« Ihre Stimme war ganz schrill geworden. Panisch sah sie erneut in Richtung Haus und ließ den Blick durch den trostlosen Garten wandern. Die unbeleuchtete Veranda. Dies war ja das traurigste Haus in der ganzen Straße. »Die Girlande? Wo ist das alles?«

Luke schaute sie erstaunt an. »Ich ... ich habe keine Ahnung.« Er fuhr an den Straßenrand und schaltete das Radio aus. Dann saßen sie schweigend da und blickten zu dem dunklen, wenig einladend wirkenden Haus hinüber. Grace wartete und hoffte darauf, dass jeden Moment irgendjemand einen Schalter umlegen und das Haus zu vollem Glanz erstrahlen lassen würde. Vielleicht warteten sie ja nur auf ihre Ankunft. Möglicherweise wollte Sophie sie überraschen. Also harrten sie im Wagen aus, aber mit jeder verstreichenden Sekunde wuchs Grace' Gewissheit, dass die Lichter nicht angehen würden.

»Meine Mutter ist die Weihnachtskönigin von Briar Creek, wie du weißt.« Sie lachte auf, um ihre wachsende Nervosität zu verbergen, und deutete mit einem Arm auf die irritierende Umgebung. »Das ist schlicht deprimierend! Was in aller Welt ist denn in sie gefahren? Das passt gar nicht zu ihr. Da muss doch irgendwas ...«

Sie hielt inne. Luke starrte sie mit einem durchdringenden Blick an, und in seinen blauen Augen spiegelte sich sein Mitgefühl wider.

»Sieh mich nicht so an«, murmelte sie. »Ich will dein Mitleid nicht.«

Luke klappte den Mund auf, um etwas zu sagen, aber da hatte sie die Wagentür schon aufgestoßen. »Du kannst mich hier rauslassen«, erklärte sie.

»Aber es ist glatt, und deine ganzen Taschen ...« Als er ihren Gesichtsausdruck sah, sprach er nicht weiter. »Wie du willst.«

Grace stieg aus dem Wagen und rutschte auf der ungepflasterten Straße beinahe aus. Der kalte Wind wehte ihr fast schon schmerzhaft ins Gesicht, aber die Luft fühlte sich frisch

und sauber an. Sie atmete mehrmals tief ein und fühlte sich nach der erstickenden Hitze und dem überwältigenden Gefühl, Luke derart nahe zu sein, fast erfrischt.

Luke ging um den Wagen herum und reichte ihr die Taschen, wobei sie ihm kaum in die Augen sehen konnte.

»Danke fürs Mitnehmen«, sagte sie gepresst. Die Wärme in seinem Blick ließ sie kurzfristig vergessen, dass sie sich mitten in einem Schneesturm befanden. Schließlich sah sie zu Boden und malte mit der Spitze ihres schwarzen Lederstiefels einen Bogen in den frisch gefallenen Schnee.

»Lass mich dir die Taschen wenigstens bis zur Tür tragen. Ich komme auch nicht mit rein.« Sein Atem bildete weiße Wölkchen in der Luft, und er schob die Hände tief in die Manteltaschen und machte keine Anstalten, sich zu entfernen.

Grace rückte den Riemen ihrer Handtasche zurecht und schlang sich den Griff einer Reisetasche über die Schulter. Dann stellte sie die kleinere Tasche auf den Trolley und griff mit der anderen Hand nach ihrer letzten Tasche. Zuerst hatte sie Probleme, das Gleichgewicht zu halten, aber dann richtete sie sich auf und reckte das Kinn hoch, als Luke zum Protest ansetzte.

»Das ist doch lächerlich«, sagte er.

»Ich komme schon klar.« Ihre Schulter begann bereits zu protestieren, da die Reisetasche so schwer war, und ihre Handflächen brannten durch die Reibung des Griffs. »Ich bin schließlich all die Jahre gut klargekommen.«

Irgendetwas zeichnete sich in Lukes Augen ab, und Grace hoffte einen Augenblick lang, dass es sich um Reue handelte. Sie hielt den Atem an und wartete darauf, dass er etwas sagte, irgendetwas, das bewirkte, dass sie sich in ihrer Enttäuschung nicht so allein fühlte. Doch der Muskel an seinem Unterkiefer zuckte nur, als er die Lippen zu einem grimmigen Grinsen verzog.

»Schönen Abend noch, Grace. Und frohe Weihnachten.«

Grace machte einen Schritt nach hinten und war verunsichert, da er so abweisend und schroff klang. Was hatte er denn erwartet? Dass sie in die Stadt zurückkam und ihm bei der erstbesten Gelegenheit um den Hals fiel? Sie hatten sich vor langer Zeit getrennt, und das war allein seine Schuld gewesen. Er hatte seine Wahl getroffen und sie gezwungen, damit zu leben. Jahrelang hatte sie versucht, sein Gesicht zu vergessen und sich auf ihre Arbeit, ihr neues Leben und sogar auf ihre neue Beziehung zu konzentrieren. Es war einfacher, nicht mehr zurückzukommen und die Vergangenheit zu verdrängen, aber jetzt, nicht einmal eine Stunde nach Überqueren der Stadtgrenze, war sie wieder genau an dem Punkt, an dem sie angefangen hatte, und stand dem Mann gegenüber, der sie am besten verletzen konnte.

Das Weihnachtsfest war erst in einer Woche. Hatte er nicht vor, sie bis dahin noch einmal wiederzusehen? Oder wollte er es nicht? Ließ er sie so einfach gehen? Ein weiteres Mal?

Was war sie doch für eine Närrin gewesen, dass sie gedacht hatte, ihm würde noch etwas an ihr liegen und er hätte möglicherweise sogar Gewissensbisse. Wahrscheinlich hatte er in den letzten fünf Jahren nicht einmal an sie gedacht. Für ihn war sie nur ein Mädchen, das er